

Albert Raffelt

Die Universitätsbibliothek zwischen musealer Archivierung und digitaler Omnipräsenz

Reflexionen über Wandel und Beharren einer Institution

Originalbeitrag erschienen in: Bernd MARTIN (Hrsg): *Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhundert.* Freiburg i.Br. ; München: Alber, 2007 (550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ; 3), S. 766-782

Die Universitätsbibliothek zwischen musealer Archivierung und digitaler Omnipräsenz

Reflexionen über Wandel und Beharren einer Institution

ALBERT RAFFELT

Als Horst Kunze – 1950 bis 1976 Direktor der Staatsbibliothek Berlin Unter den Linden – seine *Grundzüge der Bibliothekslehre* 1977 neu bearbeitet herausbrachte, schuf er ein eindrucksvolles Dokument für eine bibliothekarische Handwerkslehre, die, sorgfältig in Jahrzehnten erarbeitet, ein reiches Fachwissen darlegte und immerhin bis zur Bewertung der elektronischen Datenverarbeitung für die Katalogisierung reichte («Sie hat zu einer Besinnung auf das Wesen der Titelaufnahme geführt», Kunze 1977, S. 208), aber für den »bibliothekarischen Nachwuchs« schon sehr bald nicht mehr tragfähig sein sollte. Doch auch das Pendant in drei Bänden *Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens* (Kehr 1976), von der nachfolgenden Generation nun im Westen Deutschlands – unter wesentlicher Freiburger Beteiligung – publiziert, bildete auf technisch modernstem Niveau in mancher Hinsicht trotz aller innovativen Ansätze lediglich das Ende einer Phase des Bibliothekswesens ab bzw. stand erst auf der Schwelle zu einer neuen medialen Umwelt: der damalige Stand der Datenverarbeitung ist im zweiten Band zwar schon relativ breit dargestellt, AV-Materialien und Mediotheken sind im Blick: Diapositiv, Film, Schallplatte sowie »das neuartige photo-elektronische Aufzeichnungssystem EVT (Electronic Video Recording)« (Bd. 2, S. 436), aber die Rückschau zeigt, daß die weitere Entwicklung sich in einem Tempo vollzogen hat, das nicht vorhersehbar war und zu einem qualitativen Wandel führte, der den traditionellen Aufgabenbereich erheblich ausgeweitet hat.

Es ist den Verfassern nicht vorzuwerfen – sondern im Gegenteil ein Verdienst –, daß sie nicht in den Kategorien der Futurologie schrieben. Es sollen hier auch unsererseits nicht futurologische Überlegungen über die Zukunft des Bibliothekswesens angestellt, sondern von den *derzeit* gängigen Strukturen ausgegangen werden, da der Autor nicht zuletzt von der Tragfähigkeit und »Nachhaltigkeit« auch vieler traditioneller Strukturen überzeugt ist. Aber dennoch ist in den letzten knapp zwanzig Jahren ein Wandel eingetreten, der zu einer zeitgeschichtlichen Betrachtung herausfordert.

Die Überschrift soll dabei als Pointierung verstanden werden, nicht als schlichte Alternative. Der Beitrag versteht sich als eine Reflexion über die Geschichte der Universitätsbibliothek am Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts. Die dazugehörigen Fakten sind andernorts dargestellt (vgl. den Instituts-Band dieser Festschrift).

Die Universitätsbibliothek zwischen musealer Archivierung und digitaler Omnipräsenz

Das traditionelle Aufgabenfeld

Die Aufgaben einer wissenschaftlichen Bibliothek und spezieller einer Universitätsbibliothek waren traditionell klar bestimmt. Sie waren vom Bestand her gedacht – die »Vergoldung« des Magazins des Scharoun-Baus der Berliner Staatsbibliothek drückt das prägnant aus: Der Bestandsaufbau suchte, variiert durch das Fächerspektrum der jeweiligen Universität, eine universale Repräsentation der wissenschaftlichen Literatur zu erreichen. Das einmal Gesammelte wurde unbeschränkt archiviert und katalogmäßig formal und sachlich¹ aufbereitet und für die Benutzung präsent, ausleihbar oder in einem ausgeklügelten, wenn auch schwerfälligen System² versendbar aufbereitet.

Dazu kamen zentrale Aufgaben an technischen Diensten³ oder in den 70er Jahren als eine Freiburger Hauptleistung die Entwicklung und Steuerung eines universitären Bibliothekssystems, das die zerstückelte Bibliothekslandschaft der Freiburger Universität in etwa drei Jahrzehnten zu einer wirklichen funktionalen Eingliedrigkeit geführt hat.

Als Hauptleistungen in dieser Phase wird man einmal den ökonomischen Mitteleinsatz (Bibliothekssystem), ferner die Verbesserung der Ablauforganisation und drittens die betonte Ausrichtung auf Benutzeranforderungen sehen dürfen. Darunter lassen sich in Freiburg sowohl die Hauptstrukturelemente bei der Planung und Übernahme des in seiner ausgezeichneten Funktionalität spektakulären und vorbildlichen Bibliotheksneubaus von 1978 wie auch etwa Maßnahmen nach Art des starken Ausbaus der Lehrbuchsammlung rechnen, aber auch das Schaufenster der »Freizeitbücherei« (eines Angebots anspruchsvoller Lektüre zusätzlich zum wissenschaftlichen Bestand im engeren Sinne) oder der Beginn einer Sammlung audiovisueller Medien.

Der technische Wandel des Berufsfeldes

Die elektronische Datenverarbeitung schien in diesem Zusammenhang zunächst keine strukturell anderen Bedingungen zu schaffen als andere technische Hilfsmittel wie – überspitzt gesagt – etwa die elektrische Schreibmaschine. In Freiburg ab 1978 im Bereich der Ausleihe eingesetzt, rationalisierte die EDV einen bislang »handwerklich« organisierten Ablauf auf zunächst unspektakuläre Weise. Nach Bezug des Neubaus mit der Eröffnung eines großen Freihandbereichs (1980) vervielfachte sich aber der Effekt in ganz erheblichem Maße. Das Zusammenspiel traditioneller Organisation mit der neuen Technik

¹ Ein Schwachpunkt des zersplitterten, vor der EDV-Ära hierin auch nicht kooperativen Bibliothekswesens.

² Über Sondersammelgebiete, Zentralkataloge, Lieferorganisation etc. wäre zu reden.

³ In den 30er Jahren als Neuheit in Freiburg etwa der Fotodienst.

war dabei entscheidend – und auch noch nicht ganz ausgeschöpft, wie spätere Rationalisierungsmaßnahmen bewiesen haben, etwa die erweiterte Selbstabholung für Bücher aus dem Tiefmagazin im Jahr 2001.

Auch im Bereich der elektronischen Katalogisierung ist der Übergang ähnlich verlaufen: Ein Rationalisierungseffekt entstand hier vor allem durch die Beteiligung an kooperativer Formalerschließung im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund seit 1990. Die Darbietungsform war zunächst traditionell und bedeutete vorübergehend sogar eine Verschlechterung der Benutzung durch den notwendigen Abbruch des wenige Jahre zuvor endlich vereinheitlichten alphabetischen Zettelkatalogs und durch das schlechte Schriftbild der damals gängigen Nadeldrucker. In dieser Phase schien eher der Rationalisierungsdruck als die Leistungsverbesserung den Einstieg nötig zu machen; »Visionen« einer völligen digitalen Durchsichtigkeit des Bestands hatte man nicht – was sich aber sehr schnell änderte.

Die bibliothekarischen Tätigkeiten des höheren Dienstes wurden in dieser Phase noch völlig ohne technische Unterstützung ausgeführt. Eine Schreibmaschine benötigte bestenfalls der Ausbildungsleiter (der sich aber auch auf das Sekretariat stützen konnte) oder der Redakteur der Hauszeitschrift.

Der Wandel der Arbeitsumgebungen

Die schrittweise und im Endeffekt dann sehr abrupte Einführung der Arbeit am Computer ist heute schon Historie. Beschreibungen zeigen, wie weit entfernt dies von heutigen Selbstverständlichkeiten war. Textverarbeitung für die wenigen textproduzierenden Bereiche, Datenbankanwendung als Ersatz für pedantische Karteiarbeiten (vgl. Krieger 1991) u.ä. waren zwar denkbar, bedeuteten aber immer ein individuelles Sonderengagement und erhöhtes Arbeitspensum; sie gehörten sozusagen zur Kür.

Die Einführung der kooperativen Sacherschließung in den großen Bibliotheken des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds mit unterschiedlicher Schnelligkeit und unterschiedlichem Engagement (in Freiburg bereits seit April 1994) machte plötzlich Computer-Arbeit zur Pflicht der Fachreferenten, die bislang eher als Hort einer unflexiblen Tradition galten. Daß auch hier – ähnliches war vorher bei der Umstellung der Katalogisierung von Mitarbeitern des gehobenen Dienstes zu sagen – keine Widerstände, sondern eher Neugier auf die neuen technischen Möglichkeiten zu spüren war, mag die Direktion überrascht haben, war aber bald zur Kenntnis genommene Selbstverständlichkeit.

Einen entscheidenden Schritt bedeutete die Vernetzung der Arbeitsplätze und der Einsatz des individuellen Personal Computers. Dies ermöglichte den Zugriff auf die Recherche-Datenbank des Südwestdeutschen Bibliotheks-

verbunds (SWB) und damit, jedenfalls nach Einführung der Datenverarbeitung in der Akzession mit Bestellkatalogisierung im SWB, die Abwicklung von Routinetätigkeiten der Bestellung auf eine einfache und bisherige bibliothekarische Kärnerarbeiten – wie etwa die individuelle Karteiführung – ablösende Weise.

Es soll hier nicht mehr im einzelnen dargestellt werden, welche elektronischen Arbeitsinstrumente inzwischen das tägliche Arbeitsumfeld prägen – zum Teil als Eigenentwicklungen des hausinternen EDV-Dezernats wie die Zeitschriften-Abonnements-Datenbank der Universität Freiburg (ZADUF) oder der Standortkatalog für die Signaturvergabe an Sonderstandorten und die Revision. Denn dies ist nur eine Erweiterung des »instrumentellen« Teils der EDV-Anwendung, so spektakulär manche dieser Hilfsmittel aus der Sicht des traditionellen Umfelds eigentlich sind. Sie werden heute – wenn vorhanden – eher als selbstverständlich angesehen.

Der Schritt ins World Wide Web

Mit dem vernetzten Arbeitsplatz-PC war die technische Voraussetzung für die Nutzung des Internets geschaffen. Erste Schritte der EDV-Abteilung etwa im Bereich von ftp-Anwendungen (nach dem file transfer protocol) wurden damals eher als exotische Möglichkeiten bestaunt. Auch andere Medienformen – der »Bildschirmtext« wurde eine Zeitlang hoch gehandelt – haben einen wirklichen Durchbruch nicht geschafft. Das änderte sich fundamental mit dem Ausbau des World Wide Web.

Der Zugriff auf die Datenbestände anderer Anbieter (Bibliotheken, Buchhandel, Verbünde) wurde zwar erst allmählich in nennenswertem Umfang möglich, doch ging die Entwicklung schneller, als die an traditionellen Katalog-Konvertierungen und -Zusammenlegungen geschulten Fachleute erwartet hatten. Binnen weniger Jahre waren Instrumente wie der in über zwanzigjähriger Arbeit aufgebaute Freiburger Gesamtkatalog überholt. Zwar mag die nationale (Bibliotheksverbünde) und internationale Kooperation mit mehr Schwierigkeiten und auch Beharrungstendenzen verbunden sein, sie entwickelt aber ebenfalls eine starke Eigendynamik.

Das WWW war nicht nur für die Vermittlung traditioneller bibliothekarischer Angebote in neuer Form geeignet, sondern bot sogleich zusätzliche Vorteile. Volltextangebote zeigten, daß ältere futuristische Überlegungen vom »Ende des Buchzeitalters« zwar nicht unbedingt als Beschreibung der Wirklichkeit taugen mochten, wohl aber wurde die Realisierbarkeit solcher Vorstellungen demonstriert. Auch wurde die Eigendarstellung der im WWW vertretenen Institutionen sehr schnell als Möglichkeit entdeckt. Es gibt wohl keine größere Bibliothek, die davon nicht inzwischen Gebrauch macht. Wo liegt aber der Nutzen?

Zum einen ist es das Angebot aller notwendigen Informationen – von der Adresse und den Öffnungszeiten angefangen über die Nutzungsstruktur (Lesesäle, technische Dienste, audiovisuelle Angebote) bis zu aktuellen Sonderinformationen –, das auf einfachste Weise vermittelt werden kann, zum anderen sind es die schon genannten inhaltlichen Zugänge zu den Katalogen.

So bietet es sich an, weitere Datendienste anderer Art aufzubauen, die lokale Besonderheiten zeigen, bedeutende Persönlichkeiten der eigenen Universität und ihre geistigen Leistungen darstellen sowie Forschungshilfen anbieten. Die Freiburger Heidegger-Sammlung zu dem meistkommentierten Philosophen des 20. Jahrhunderts mag als solches Beispiel dienen, das durch ein Internet-Angebot bibliographischer Art neben fast 1000 Primärtiteln rund 10.000 Titel der Sekundärliteratur zum Werk Heideggers erschließt (Becht 2004).

Datenbanken und Kataloge

Sehr schnell setzte sich aber auch das kommerzielle Datenbankangebot in der Bibliothek durch. Schon in den 80er Jahren wurde sie mit eigenem »information broker« hier tätig. Und trotz einer gewissen Reserve Anfang der 90er Jahre, als ein Professor noch den Hinweis erhalten konnte, daß die CD-ROM ein zu unbeständiges Medium zum Erwerb in einer Bibliothek sei, wurden spätestens mit der Möglichkeit der Netzintegration die Datendienste zu einem aktiven Angebot erweitert.

Daraus entwickelte sich die Regionale Datenbank-Information (ReDI) der Universitätsbibliotheken Freiburg und Stuttgart im Auftrag des Wissenschaftsministeriums, die es übernahm, die von einzelnen wissenschaftlichen Bibliotheken in Baden-Württemberg lizenzierten netzfähigen Datenbanken hinsichtlich der technischen Seite zu verwalten und im Datennetz zugänglich zu machen. Die rein technische Seite mußte aus rechtlichen Gründen um den Problembereich Authentifizierung ergänzt werden. Nicht ohne Konsequenz ist die UB Freiburg inzwischen in einem bundesweiten Projekt hierzu federführend vertreten.

Die Angebote sind über ein eigenes »Interface«, aber auch vom Online-Katalog der Bibliothek aus zugänglich. Die komplexe Struktur der sich entwickelnden »digitalen Bibliothek« mit – aus technischen oder juristischen Gründen – völlig unterschiedlichen Angeboten (von der ausleihbaren CD-ROM über die lokale Installation bis zum Netzangebot), zu denen noch die freien Internetseiten gehören, die in manchen Fällen (vgl. etwa unten zu Heidegger) durchaus primäre Einstiege bieten, bringen den Benutzer in die Situation einer neuen Unübersichtlichkeit gegenüber der früheren Katalogwelt, da nicht mehr nur der Bestand einer Bibliothek, sondern ein komplexer Zusammenhang von gekauften, lizenzierten und freien Medien zugänglich gemacht werden muß.

Durch die Teilnahme an kooperativen Unternehmungen für den Bereich der Datenbanken (Datenbank-Infosystem: DBIS) und – schon zuvor – der elektronischen Zeitschriften (Elektronische Zeitschriftenbibliothek: EZB) wird versucht, das Spektrum wissenschaftsrelevanter käuflicher, lizenzierbarer und freier Angebote kooperativ zu verwalten, da dies einer einzelnen Institution nicht mehr möglich wäre. Eine noch größere Durchsichtigkeit dieses Angebots wird der derzeit vorbereitete Einsatz neuer Suchmaschinen-Technologien bieten. Das Angebot an Zusatzinformationen – »Paratexte« wie Inhaltsverzeichnisse, ggf. Rezensionen u. a. m. – wird die gezielte Suche verbessern, ganz abgesehen davon, daß bislang wesentliche Informationen der seit 1994 praktizierten Sacherschließung in den vorhandenen Katalogen noch gar nicht abgebildet worden sind.

Texte und Literatursammlungen, Zeitschriften

Es wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, daß mit dem Erscheinen des WWW Volltexte im Netz zugänglich waren, vor allem klassische Texte. Freie Angebote wie etwa das Gutenberg-Projekt werden weiterhin ausgebaut. Obwohl selbst kleine Angebote erfolgreich sein können – etwa die Digitalisierung einer älteren, urheberrechtsfreien Übersetzung der *Confessiones* des Augustinus in der UB Freiburg mit erstaunlichen Aufrufzahlen –, werden sich die Möglichkeiten digitalen »Neusatzes« auch in mittlerer Zukunft wohl nur auf einen begrenzten Teil klassischer Texte beschränken. Die umfassende Digitalisierung des klassischen Bucherbes verlangt großen Personal- und Kapitaleinsatz und ist deshalb nur in staatlichen oder kommerziellen Projekten realisierbar. Die angelsächsischen Länder sind aber mit der kommerziellen Digitalisierung ihres gesamten Literaturbestandes in graphischer Form bis ins 19. Jahrhundert schon sehr weit vorangegangen. Durch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Nationallizenzen ist ein Großteil dieser Digitalisate jedem wissenschaftlich Arbeitenden und allen vermittelnden wissenschaftlichen Bibliotheken zugänglich. Es ist in der Öffentlichkeit viel zu wenig aufgefallen, daß seit 2005 die »Bestände« aller deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken um mehrere hunderttausend Bände historischer Literatur aller Art – Monographien, Partituren, Abbildungswerke usw. – gewachsen sind, wenn auch in digitaler Form. Der Weg zu weiteren großflächigen Digitalisierungen ist vorgezeichnet, kommerzielle Unternehmungen sind in Planung.

Nach wie vor ist allerdings im Bereich der Monographien das Digitalisat nicht an die Stelle des Papierobjekts getreten. Darüber soll weiter unten nochmals nachgedacht werden. Eine andere Entwicklung gibt es bereits auf dem Zeitschriftenmarkt, jedenfalls im Bereich der »STM-Fächer« (Science, Technics, Medicine). Die naive Vorstellung mancher Wissenschaftsverwaltungen, daß hierdurch Geld gespart werden könnte, ist allerdings der Ernüch-

terung gewichen. Voraussetzung wären völlig andere Publikationsstrukturen (Publikationen wissenschaftlicher Gesellschaften, Universitätsverlage, open access ...), die nicht kurzfristig die etablierten Publikations- und Evaluationswege ersetzen können. Das gezielte Vorhalten neuester Zeitschrifteninformationen in Labors und Kliniken durch direkte Abonnements elektronischer Zeitschriften, ergänzt durch Lieferdienste für fehlende Publikationen (mit entsprechenden Zahlungsmechanismen), ist jedenfalls in mancher Hinsicht der traditionellen Zeitschrift überlegen und faktisch auch schon vielfach realisiert. Es löst allerdings nicht das Problem der Archivierung auch der naturwissenschaftlich-technischen Information, die zur langfristigen Nachprüfung, zum Ausbau, zur historischen Darstellung etc. unverzichtbar ist. Hier gibt es verschiedene aktuellen Retro-Digitalisierungsprojekte und -angebote wie JSTOR – Journal storage –, das derzeit noch nicht so relevante deutsche DFG-geförderte Pendant DigiZeitschriften u. a. m. Ab 2006 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft in größerem Stil Nationallizenzen in diesem Bereich erworben.

Eigene Digitalisierungsprojekte und digitale Publikationen

Eigene Digitalisierungsprojekte liegen darüber hinaus nahe. Sie können sich zum einen aus wissenschaftsspezifischen Aufgaben herleiten. Die Edition der Werke des mittelalterlichen katalanischen Dichters, Philosophen und Theologen Raimundus Lullus in Freiburg hat ein solches Projekt mit der DFG-geförderten Digitalisierung der mittelalterlichen lateinischen Lullus-Handschriften(-Verfilmungen) sinnvoll gemacht. Die Erforschung des Nachlasses des Freiburger Hochschulprofessors, Rektors und in seiner Zeit renommierten Dichters Johann Georg Jacobi hat zu einem Projekt der Digitalisierung des oberrheinischen Dichterkreises des 18./19. Jahrhunderts geführt. Regionale (Freiburger Zeitung) oder institutionelle Projekte (Freiburger Vorlesungsverzeichnisse) sind andere Beispiele. Dahinter stehen jeweils gezielte Interessen, die durch großflächige Digitalisierungsunternehmungen kaum abgedeckt werden.

Zum anderen sind inzwischen an allen Hochschulbibliotheken Publikationsserver aufgebaut worden, die als erste Aufgabe meist die Ermöglichung der Publikation elektronischer Dissertationen hatten. Der Freiburger Dokumentenserver (FreiDok) ist ein solches Beispiel. In den ersten fünf Jahren sind bereits über 2000 Publikationen verlegt worden. Allerdings handelt es sich dabei keineswegs durchweg um Dissertationen (Ende 2005 waren es 1350), sondern der Server ermöglicht auch die Publikation eigener Angebote der UB, etwa für den Schulungsbereich (z. B. 2005 16 Bände des UB-Tutors), die Edition und Präsentation von relevanten Materialien aus den Beständen (z. B. UB-Materialien, 7 Bände), die eigenständige Publikation wissenschafts-

geschichtlich relevanter Publikationen (etwa die Habilitationsschrift des Heidegger-Assistenten und späteren Freiburger Professors W. G. Brock) u. a. m. Schließlich läßt sich mit dem Server eine umfassende Präsentation Freiburger Forschung durch Publikationen von Aufsätzen (»Sonderdrucke aus der Universität Freiburg«) aufbauen. Das Programm ist noch im Aufbau, umfaßte aber 2005 bereits mehr als 300 Aufsätze. Hier steht gleichzeitig ein Fundus für digitale Semesterapparate bereit, durch den Freiburger Forschung auch schnell an anderen Universitäten präsent sein kann (über die technische und juristische Seite informiert ein Merkblatt). Die elektronische Publikation von Lehrbüchern (J. Honerkamp/H. Römer: Klassische theoretische Physik; E. Köhler: Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur) ist eine weitere, bislang noch am Anfang stehende, aber doch mit relevantem Material genutzte Möglichkeit.

Die Skizze kann nur rudimentär zeigen, wie sich die digitale Bibliothek in kaum mehr als anderthalb Jahrzehnten an der Universität Freiburg entwickelt hat. Der »Eigenanteil« ist immerhin relevant und wirft Fragen nach der verlegerischen Struktur auf. Freiburg ist (bislang) nicht den Weg eines eigenen Universitätsverlags gegangen. Er ist auch nicht mit den vorhandenen Personalressourcen der Bibliothek in adäquater Form zu leisten, zumindest wenn man an die relevanten Universitätsverlage, besonders im angelsächsischen Bereich denkt. Teilaufgaben sind derzeit in Kooperation mit kommerziellen Anbietern gelöst, so die *Freiburger Dissertations-Reihe*, die es ermöglicht, mit relativ geringen Kosten digital publizierte Dissertationen gleichzeitig in Kleinauflage für Repräsentativzwecke, Rezensionen etc. zu drucken und im Buchhandel über einen Verlag lieferbar zu halten. Eine andere Seite sind On-demand-Publikationen, die in Kooperation mit dem nichtkommerziellen Print-Service (Göttingen) abgewickelt werden.

Audiovisuelle Medienangebote und Produktionen

Bei den Bibliotheksplanungen der 70er Jahre (Kehr 1976) – so auch bei dem Freiburger Neubau von 1978 – waren weitblickend »audiovisuelle Medien« im bibliothekarischen Spektrum vorgesehen. Die geplanten technischen Möglichkeiten waren allerdings – wie eingangs oben zitiert – noch auf einem vor-digitalen Stand. Auch und gerade hier hat inzwischen eine Medienrevolution stattgefunden, die ganz neue Probleme aufwirft – die Lebensdauer der Medienform »Schallplatte« über fast ein Jahrhundert hin wird wohl keine der neuen technischen Lösungen erreichen. Diese technische Seite soll hier aber nicht in den Blick genommen werden. Wesentlich scheinen mir folgende zwei Punkte zu sein: Die audiovisuellen Medien bestimmen nachhaltig die gesellschaftliche Wirklichkeit. Eine Dokumentation derselben und – von seiten der Wissenschaft – eine kritische Analyse müssen ermöglicht werden. Die

Bedingungen dafür sind derzeit weder technisch noch juristisch einfach (vgl. die urheberrechtlich höchst eingeschränkte Möglichkeit, Video-Daten im universitären Unterricht einzusetzen und damit auch zu analysieren).

Der zweite Punkt ist die digitale Integration der bisher getrennten Medienwelten: Die größte Musikenzyklopädie, der New Grove, bietet Tonbeispiele, die digitalen Allgemeinzyklopädien bieten Videosequenzen zeitgeschichtlicher Ereignisse usw. Deshalb benötigt die Bibliothek auch in ihrem Zentralbereich die Technik audiovisueller Darstellung. Die Freiburger Lösung eines New Media Centers in Kooperation von Rechenzentrum und Universitätsbibliothek sucht, mit den begrenzten vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten hierfür eine Lösung zu finden.

Allerdings bleiben auch die klassischen Abgrenzungen von Archivierung, Darbietung und Produktion nicht unangetastet. Die Analyse von Filmmaterial in Seminaren verlangt Grundkenntnisse der »Produktionstechnologie« (Video-Schnitt etc.); die Erarbeitung von E-Learning-Modulen, der Video-Mitschnitt einer Vorlesung, das »video-conferencing«, die Dokumentation universitärer Ereignisse u. a. m. benötigen Produktionsumgebungen, wie sie das New Media Center inzwischen aufgebaut hat.

Größere Außenwirkung hat inzwischen das Angebot an Video- und Audio-Podcasts, genutzt für das Uni-TV wie für die Dokumentation historischer wie aktueller (Ringvorlesung) Vorträge.

Der Wandel der Nutzungsprofile

Bislang wurde zuwenig darauf geachtet, daß die stürmische Entwicklung elektronischer Kommunikation und ihrer einzelnen Elemente in der Bibliothek nur Teil eines wesentlich größeren Zusammenhangs sind. Daher ist es von großer Bedeutung, daß die bibliothekarischen Angebote in Strukturen passen, die andernorts schon weiterentwickelt sein mögen. Das ist nicht nur ein Problem der Bibliothek, sondern der Gesamtuniversität. So mag der Aufbau einer Forschungsdatenbank wichtig sein: für ein Fach, das solche Strukturen schon selbst entwickelt hat (in diesem Fall etwa die Mathematik), ist die gewissermaßen »rückwärtige« Einbindung dagegen eher lästig. Bestimmte elektronische Publikationsangebote der Bibliothek stoßen an eine ähnliche Barriere: Wer seine Aufsätze schon digital in entsprechenden Zeitschriften publiziert sieht – was derzeit im STM-Bereich eher gegeben ist –, scheut häufig den Aufwand, die rechtlichen Bedingungen für eine nachträgliche Bereitstellung in ein System wie FreiDok zu klären und die für ihn lästige Einspielung vorzunehmen.

Die Entwicklung des »elektronischen Arbeitsplatzes« ist zudem in verschiedenen Wissenschaftsbereichen sehr unterschiedlich. Bibliographische Informationsdienste (Alert-Dienst, Selective Dissemination of Information

[SDI] oder Current-Awareness-Dienst, elektronische Neuerscheinungslisten etc.) sind bei Datenbanken häufig Standard. Ihre Einbindung in die eigene Arbeitsumgebung wird sehr unterschiedlich gehandhabt. Die Programmierung von Importfiltern für Literaturverwaltungssysteme (Reference Manager u. ä.) bei den Katalogmedien gehört hierher. Schließlich sind Dokumentenlieferungsdienste zu nennen, die im Idealfall die Publikationen in elektronischer Form an den Arbeitsplatz zustellen. Allerdings ist hier eine problematische Zone in kommerzieller und juristischer Hinsicht erreicht. Nicht nur die Bibliotheken sind auf diesem Gebiet Anbieter, sondern die Verlage machen ihr (berechtigtes) kommerzielles Interesse geltend. Bibliotheken sind als Vermittler zwar vielfach gefragt, bewegen sich aber hier auf einem schwierigen Feld, das in seinen rechtlichen Rahmenbedingungen noch nicht zufriedenstellend geklärt ist. So ist der von der Bibliothek mit Informationsdiensten und technischen Hilfen unterstützte digitale Arbeitsplatz zwar schon Realität, aber in mancher Hinsicht durch die Undurchschaubarkeit der Entwicklung für die Anbieter, was die Rahmenbedingungen seitens der Politiker und Juristen angeht, noch nicht in wünschenswerter Weise durchgestaltbar.

Bibliothek und Buch

Es sollte zu denken geben, daß das gedruckte Buch trotz des massiven »Angriffs« der digitalen Variante bislang keine Anzeichen des Verschwindens zeigt. Bislang gibt es in der Verlagswelt eher Geschäftsmodelle, die den besseren Verkauf des »Papierobjekts« durch digitale Präsentation unterstützen (Durchsuchen von Inhaltsverzeichnissen oder Inhalten vor dem Erwerb u. ä.), als daß digitale Ersatzobjekte dem Buch den Rang abliefen. Nun kann man sicher erwarten, daß weitere technische Entwicklungen den Trend verändern könnten (»digitales Papier«, neue Lesegeräte bzw. Integration in andere Kommunikationselektronik – wer Videos auf dem Miniatur-iPod ansieht, liest vielleicht auch Texte so). Für bestimmte Literaturgattungen ist das anzunehmen. Auch wenn wir hier nur spekulieren, kann wohl erwartet werden, daß reine Informationsliteratur zum Teil auf digitale Produkte abgedrängt wird. Auch heute werden zwar weiterhin neue Enzyklopädien in repräsentativen Halbledereinbänden produziert und verkauft, in Sonderaktionen (Beispiel DIE ZEIT) sind sie sogar Verkaufsschlager. Doch gibt es gleichzeitig die digitalen Angebote der großen Fachzyklopädien in immer neuen Luxusvarianten – der Brockhaus auf USB-Stick ist dies derzeit noch – wie in preiswerten Angeboten für die Privatnutzer, und die Nutzungszahlen elektronischer Enzyklopädien im universitären Angebot sind gut, wiewohl die Papiaerausgaben in den Präsenzbibliotheken damit nicht ersetzt sind. Die negativen Erfahrungen mit den Netzausgaben typischer Arbeitsplatznachschatlagewerke (Bronsteins Taschenbuch der Mathematik, Stöckers Taschenbuch der Physik, das Kleine

theologische Wörterbuch u. a.) zeigen dagegen, daß deren elektronisches Angebot die Originale wegen deren einfacherer Handhabung bislang nicht verdrängen konnte. Daß derzeit ein html-Referenzwerk (!), das frei im Internet zur Verfügung steht, gleichzeitig mit fünfstelligen Verkaufsziffern als Bestseller läuft, ist ein weiteres Exempel für diese Beobachtung. Bei akzeptablerer Technik kann sich manches ändern, muß es aber nicht, da die Buchversion außerordentlich praktisch ist. Für Groß-Nachschlagewerke gilt dies weniger, da hier die elektronische Recherche ggf. auch Schnelligkeitsvorteile bieten kann und ggf. auch aktualisierende Updates Informationsvorsprünge bieten.

Sind damit schon in einem Bereich, wo die digitale Technik sachliche Vorteile hat (wenn auch nicht unbedingt eine bessere Gebrauchsfähigkeit), die Buchprodukte nicht verdrängt, so gilt dies noch weniger für den klassischen Bereich der Monographie. Das Gebrauchsmuster Buch ist 2000 Jahre nach Erfindung des »Codex« und nach rund 550 Jahren Buchdruck – fast parallel zur Geschichte der Universität Freiburg – immer noch ein Erfolgsmedium. Der einfache Umgang ohne jedes technische Hilfsmittel, die ausgefeilte, lesefreundliche Gestaltung (jedenfalls idealiter),⁴ die »Individualisierungsmöglichkeiten« (Anstreichung etc.), schließlich durchaus auch die haptische Qualität und im Bereich des Klassischen die Ästhetik des Bibliophilen (vgl. Unternehmungen wie die Bibliothèque de la Pléiade oder den Deutschen Klassiker-Verlag, denen auch die parallele digitale Produktion kein Abbruch tun kann), aber auf der anderen Seite auch die Möglichkeit der Billigproduktion halten das Buch als Massenprodukt weiterhin am Leben. Schließlich – die Einzelpunkte zusammenfassend – gilt die ganz einfache Erfahrung, daß die Lektüre eines ausführlicheren Textes in der herkömmlichen Form immer noch am angenehmsten und effektivsten ist.⁵

Der Wandel der Rezeption

Der interessanteste Aspekt all des Wandels dürfte in der Frage verborgen sein, ob die neue technische Medienwelt direkten Einfluß auf die Rezeption der

⁴ Auch wenn Rationalisierung bei vielen Verlagen im Bereich der Wissenschaft die Verantwortung hier auf die Autoren abschiebt, ist doch insgesamt zweifellos bei solchen Produkten durch die leichte Anwendung typographischer Spezialitäten schon in gängigen Textverarbeitungen ein Qualitätssprung gegenüber der Wissenschaftspublikation etwa der 70er/80er Jahre erreicht. Ein Beispiel bietet das Buch eines der Propagandisten einfacher Wissenschaftspublikation, das in dieser Form heute sicher nicht mehr auf den Markt käme: Bernhard Fabian: Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung: zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1983 (Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk, Bd. 24). Oder man vergleiche die Buchproduktion typischer Dissertationsverlage wie etwa Lang (Bern) aus dieser Zeit mit der heutigen.

⁵ Es könnten noch ganz andere Aspekte, z. B. auch medizinische (Belastung der Augen), herangezogen werden.

Inhalte hat. Und es ist zu erwarten, daß dies ebenso der Fall ist, wie es bei früheren vergleichbaren Situationen zu beobachten war. Die folgenden Beispiele sind dem geisteswissenschaftlichen Erfahrungsbereich entnommen; es handelt sich dabei eher um punktuelle Momentaufnahmen.

EDV-gestützte Techniken bieten in manchen Bereichen quantifizierender Forschung Möglichkeiten, die früher kaum gegeben waren, etwa bei linguistisch-lexikalischen Analysen, bei Namensforschung etc. Hier haben sich neue Qualitäten durch die neuen Techniken ergeben, die zu neuen Erkenntnissen führen. Das sei zum ersten zugestanden.

Zum zweiten bieten digitale Bibliotheken die Präsenz-Möglichkeiten ungeahnter Textmengen, die ohne Bibliotheksbesuch genutzt werden können. Selbst wenn man nur den Referenz-Aspekt in den Blick nimmt, ist das eine neue Qualität im Umgang mit dem ererbten Schrifttum. Kulturkritiker mögen auch hier schon die Gefahren unserer aus humanistischen Gründen eher zu entschleunigenden Gegenwart sehen. Ich würde die potentielle Zugänglichkeit und Zeitersparnis als Gewinn ansehen. Für die Rezeption bieten sich Chancen einer prinzipiellen und leichten Durchsichtigkeit.

Die neuen Möglichkeiten lassen sich aber auch unter anderen Blickwinkeln sehen. Sie können etwa in manchen Bereichen der Forschung Vorarbeiten zusammenschrumpfen lassen, die bei klassischen Arbeitstechniken zur Einarbeitungsphase gehörten. Die Recherche nach Wörtern, Wortfeldern, Zitaten usw., die früher ein wirklicher und sprichwörtlich gewordener *travail de Bénédictin* war und eventuell monate- oder gar jahrelanges Durcharbeiten von Textcorpora, Exzerpieren und aufwendiges Dokumentieren beinhaltete, ist heute oft mit wenigen Arbeitsgängen zu erledigen. Die beim klassischen Verfahren gewonnene Textkenntnis ist dazu nicht nötig. Sie ist es aber zur Verarbeitung des Gefundenen. Der Vorteil erweist sich für den, der den Fundus nicht selbst erarbeitet hat, in diesen Fällen als Nachteil.

Die Rezeption solcherart recherchierten Materials bleibt oberflächlich – oder *kann* oberflächlich bleiben. Allerdings sollte auch nicht übersehen werden, daß die klassische Arbeitsweise ebenfalls »abkürzende Verfahren« kennt (Nutzung fremder Zettelkästen, von Konkordanzen, Summarien, »Sentenzensammlungen« u. a. m.). Nur ist die Möglichkeit der Durchforstung riesiger Datenmengen mit vergleichsweise geringem Aufwand ins Unermeßliche gestiegen und verlangt eine Reflexion auf das so Erworbene und seine gedankliche Verarbeitung.

Ein weiterer Punkt ist die Abhängigkeit von der Datengrundlage. Traditionell gibt es eingespielte Muster des Umgangs mit Quellen, ihren Editionen, relevanter Sekundärliteratur, im Idealfall ein eingespieltes Rezensionswesen, das schon bei der Publikation einsetzt (»peer reviewing«, Lektorat) etc. Das kann zum Teil für die digitale Datenbasis ebenfalls zutreffen (digitalisierte Buchprodukte etwa); zum Teil ist die Evaluation des Datenmaterials auf seine

Zuverlässigkeit aber als durchaus schwierige Zusatzaufgabe für den Nutzer anzusehen (etwa bei »freien« Projekten wie Wikipedia, Wikisource).

Schließlich setzt die digitale Welt auch ein Ethos der Nutzung voraus, das man nicht für selbstverständlich halten sollte. Die leichte Übernahme beliebiger Datenmengen in eigene Datenspeicher macht es nötig, mit dem Material sorgfältig hinsichtlich seiner Herkunft, hinsichtlich von Rechten und geistigem Eigentum umzugehen. Die Möglichkeiten des Plagiiens – des unbewußten wie des gezielten – sind gestiegen. Zwar ist auch die Aufdeckung von Plagiaten leichter geworden als in der Buchwelt, wo vielleicht Unikate Beurteilern überhaupt nicht zugänglich wären. Sie setzt aber einiges an Recherche voraus, das in vielen Fällen nicht geleistet werden kann. Das Problem beginnt an den Schulen, wo überhaupt erst ein Bewußtsein für den Sachverhalt geweckt werden muß, und endet beim bedenkenlosen Einsatz für die eigene Karriere, der auch vor den Toren der Wissenschaft nicht haltmacht.

Im übrigen ließen sich diese Bemerkungen auch von der technischen Seite ergänzen, wobei die Information durch die Publikationszeit dieses Aufsatzes vermutlich bereits wieder überholt sein wird: Immer neue Kommunikationsmedien – derzeit vom Organizer bis zum Video-iPod und zu den die verschiedensten Techniken integrierenden Handys – bieten neue Möglichkeiten zur Aufnahme medialer Gehalte. Derzeit ermöglicht die UB u.a. das Abonnement des Uni-Fernsehens als »podcasting«-Angebot, bald werden Vorlesungen etc. so erhältlich sein. Hier müßte eine psychologische Untersuchung zu Medienwandel und Rezeption ansetzen.

Der Wandel der bibliothekarischen Aufgabenstellung

Man könnte an diesem Punkt auch versuchen, die Überlegungen nach dem Motto gegenzulesen: »Plus ça change, plus c'est la même chose.« Bei allem Wandel der Techniken, Medienformen, des Verhaltens usw. ist die Funktion der Bibliothek dennoch zweifellos von einer hohen Kontinuität geprägt. Aber der spöttische Skeptiker wird nicht verkennen, daß sich Rahmenbedingungen so massiv geändert haben, daß auch das Bewahren derselben Sache nicht ohne Wandel geschehen kann.

Sieht man einmal von den rein »technischen« Aufgaben der Bereitstellung, Überwachung, Kontrolle, Rücknahme und den kaufmännischen Aufgaben der Erwerbung u.ä. ab (die sich in Teilen auch ändern bzw. erweitern: Lizenzen, Konsortien etc.), so hat sich das traditionelle Geschäft der Auswahl relevanter Produkte zu einer umfassenderen Evaluierung von Informationen ausgeweitet. Der »Bestand« einer Bibliothek ist nicht mehr auf die erworbenen und physisch vorhandenen Medien beschränkt, sondern »hybride« Bestände aus traditionellen Medien und digitalen Zugängen vermitteln Informationen aus verschiedensten Kanälen. Evaluierung kann dabei nicht –

ebensowenig wie im klassischen Umfeld – darauf hinzielen, Informationen wertend vorenthalten zu wollen; vielmehr kann sie nur darauf ausgelegt sein, Wertungsmaßstäbe zu ermöglichen, die ein sicheres Navigieren in der Informationsflut erleichtern.

Die Bibliothek gerät dabei in eine neue Partnerschaft mit den wissenschaftlichen Institutionen der Universität. Sie kann sich in deren Aufgabe nicht einmischen – die Grundvoraussetzung für die Evaluation in einem fachlichen Umfeld ist die fachliche Kenntnis, die der Bibliothekar seinerseits aufgrund seiner wissenschaftlichen Ausbildung mitbringen sollte –, aber sie ergänzt die fachliche Kompetenz um deren Einbindung in den formalen Prozeß der Informationsgewinnung und des Umgangs mit den neuen Medien. Dies führt notwendigerweise dazu, daß sich die Schwerpunkte verlagern. Die digitale Umwelt ist für den Nutzer zunächst nicht in derselben Weise selbstverständlich, wie es das Buch in der klassischen Wissenschaftswelt war. Die zum Teil teuren Investitionen für die neuen Medien müssen ihre Sinnhaftigkeit schneller nachweisen als das gegebenenfalls über Jahrhunderte archivierbare Buch⁶ – wobei dessen Archivierung heute allerdings auch ökonomisch gemessen wird (»Aussonderungsrichtlinien«, die z. T. mit wenig historischem Bewußtsein vorgeschrieben und manchmal auch ausgeführt werden!).

Dazu muß drittens die Nutzungskompetenz vorhanden sein. Neben der technischen Seite der Darbietung muß die Bibliothek daher »Marketing« für ihre Produkte betreiben – was sie beim Buch höchstens durch Aushängen der Schutzumschläge der »Freizeitbücherei« getan hat. Road Shows in den wissenschaftlichen Einrichtungen gehören in diesen Zusammenhang, neben Merkblättern, Hinweisen im elektronischen »Newsletter«, Artikeln im »Uni-Magazin« usw. Noch wichtiger aber ist die verstärkte Schulung der studentischen (und ggf. anderer) Nutzer. Auch wenn dies kein neues Phänomen ist, Benutzerschulung gehörte auch früher zum bibliothekarischen Beruf – die Nutzung des alphabetischen Katalogs nach den preußischen Instruktionen war auch nicht ohne Tücken –, so hat deren Notwendigkeit durch die Technisierung erheblich zugenommen. Die Bibliothek kann dies noch weniger als früher den wissenschaftlichen Einrichtungen selbst überlassen, da die Informationen über Angebot und Entwicklung vielfach erst dorthin transportiert werden müssen. So ist es konsequent, daß jährlich mehrere Tausend Studenten von der Bibliothek in dieser Hinsicht betreut werden. Der bibliothekarische Beruf hat notwendigerweise eine wesentlich stärkere pädagogische Komponente als früher bekommen.

⁶ Die technische Überholtheit auch teurer Produkte ist in manchen Fällen schon erreicht.

Vom Nutzen der Tradition

Der Erfolg spektakulärer Ausstellungen in den letzten Jahren zeigt, daß die technische Entwicklung den Blick auch eines breiten Publikums für historische Zusammenhänge nicht unbedingt eingeengt hat. Die Bibliotheken haben sich in den letzten Jahren sehr stark bei der Entwicklung neuer Nutzungsstrukturen im Rahmen der technischen Entwicklung engagiert und werden dies weiterhin tun müssen. Sie haben aber gleichzeitig – und dies zentral – eine traditionsbewahrende Aufgabe. Universitätsbibliotheken wie die in Freiburg verwahren eine tausendjährige Tradition der europäischen Schriftkultur.⁷

Auch der Innovationsschub der 60er und 70er Jahre, der sehr stark auf ökonomischere Verfahrensweisen und Erleichterung der aktuellen Nutzung ausgerichtet war, hatte die historische und gewissermaßen museale Komponente nicht vernachlässigt (Handschriften- und Inkunabelkatalogisierung). Die Bibliothek wird künftig diesen Teil ihres Bestandes stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit bringen müssen. Für die spektakulären Teile ist dies schon bisher in Ausstellungen geschehen (Karasch 2002), die allerdings von den eigentlichen Bibliotheksaufgaben her gesehen eher ein Randphänomen oder ein Indikator (hinsichtlich gesellschaftlicher Wahrnehmung) sind. Ein wesentlicher Punkt ist darüber hinaus das Einbringen dieser Bestände in die großen bibliographischen Datenbanken für diese Objekte (Handschriften, Inkunabeln, Autographen). Auch für die Gewinnung von Spendern und Donatoren wird es wichtig sein, mit diesem Pfund zu wuchern. Der badische Kulturgüterstreit 2006 zeigt zudem, wie wichtig dies auch im Blick auf die Sensibilisierung der politischen Führung ist.

Die traditionelle Sicht auf den historischen Bestand, die im wesentlichen Handschriften und Inkunabeln im Blick hatte, ist dabei viel zu eng. Es gibt in Freiburg ganz unterschiedliche – und manchmal auch unerwartete – Schwerpunkte, sei es im 18. (vgl. Raffelt 2002) oder im 20. Jahrhundert (vgl. Karasch 2005). Die Bibliothek hat nicht die Ressourcen, diese in der wünschenswerten Form aufzuarbeiten. Sie kann aber Anstöße geben, und vielleicht bietet die ständige Erweiterung der technischen Möglichkeiten auch erleichternde Umsetzungsmöglichkeiten für mancherlei Aufarbeitungen des historischen Erbes. Dabei ist die Digitalisierung solcher Objekte nochmals zu nennen – sie ist nicht nur als Teil der oben genannten Möglichkeiten hin zu lesen, sondern gleichzeitig eine Schutzmaßnahme für das vorhandene Bibliotheksgut (wobei die Diskussionsfrage, ob die digitale Archivierung – Langzeitarchivierung ist bislang eher ein Projekt – oder der klassische Mikrofilm sinnvoller sind, hier einmal übergangen werden kann. Vielleicht sind »duale«

Lösungen, die ja u. U. in einem Arbeitsgang erstellt werden können, das beste).

Die Originale bleiben daneben ein Pfund, mit dem zu wuchern bleibt. Die Bibliothek hat dafür keine eigenen musealen Darbietungsmöglichkeiten – wie etwa die Dresdener Landesbibliothek in ihrem Neubau – und wird wohl auch bei dem geplanten Umbau keine solchen bekommen. So wird sie diese Aufgabe hinsichtlich »spektakulärer« Gehalte nur punktuell durch Ausstellungen und Einzelpäsentationen durchführen können. Wichtiger aber dürfte es sein, in einem umfangreichen Schulungs- und Kommunikationsangebot (Führungen und gedruckte Informationen u. a. m. wären hier einzubeziehen) ein Bewußtsein dafür zu wecken, daß die Universitätsbibliothek eine Institution ist, die ein 550jähriges Erbe verwaltet und noch wesentlich ältere Bestände aus regionalen (vor allem durch die Säkularisation) und sonstigen Quellen verwahrt. Sie wird die neusten Möglichkeiten der Technik für die Verwahrung wie die Präsentation und in Grenzen auch die Produktion verwenden, aber den Blick nicht dafür verlieren, daß die Inhalte und nicht das Medium die Botschaft sind.

Literatur

Die Selbstdarstellung der Universitätsbibliothek mit aktuellen Hinweisen, elektronischen Merkblättern, Arbeitshilfen, historischen Seiten usw. unter <http://www.ub.uni-freiburg.de> ist für viele hier behandelte Themen ergiebig.

Internet-Adressen bei Projekten, die über Suchmaschinen leicht auffindbar sind, werden oben nicht angegeben.

- Becht, Michael: Literaturführer zur Heidegger- und Husserl-Sammlung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1. Ausgabe. Freiburg 2004. – <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1448>.
- Karasch, Angela: Verborgene Pracht: Illumierte Handschriften in Freiburger Sammlungen. Aus: Verborgene Pracht: Mittelalterliche Buchkunst aus acht Jahrhunderten in Freiburger Sammlungen. Lindenberg 2002. – <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/787>.
- Karasch, Angela (Red.): Illustrierte Moderne in Zeitschriften um 1900: Katalog einer Ausstellung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 15. Juli bis 31. August 2005. Freiburg i. Br. 2005. – <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1894>.
- Kehr, Wolfgang (Hrsg.): Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens. 3 Bde. München 1976.
- Krieger, Folkert: Vorläufige Überlegungen zum Aufbau einer EDV-gestützten Bestellkartei am Arbeitsplatz des Fachreferenten. In: Raffelt (1991), Bd. 1, S. 91–102.
- Kunze, Horst: Grundzüge der Bibliothekslehre. 4., neubearb. Aufl. Leipzig 1977 (Lehrbücher für den bibliothekarischen Nachwuchs, Bd. 1).
- Raffelt, Albert (Hrsg.): Tradition – Organisation – Innovation: 25 Jahre Bibliotheksarbeit in

⁷ Abgesehen von »randlichem« noch älterem Material wie Papyrus-Fragmenten etc.

- Freiburg. 2 Bde. Freiburg 1991 (Informationen/Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Sonderheft 1 und 2).
- Raffelt, Albert (Hrsg.): Positionen im Wandel: Festschrift für Bärbel Schubel. Freiburg i.Br. 2001 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br., Bd. 27) – <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/300>.
- Raffelt, Albert (Hrsg.): Unfreiwillige Förderung: Abt Philipp Jakob Steyrer und die Universitätsbibliothek Freiburg; Begleitband zur Ausstellung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und der Universitätsbibliothek Freiburg. 2., erg. u. korr. Aufl. in digitaler Form. Freiburg i.Br. 2002 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Bd. 19) – <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/392>.
- Raffelt, Albert: Die Universitätsbibliothek Freiburg 1945–2005. Im Instituts-Band dieser Festschrift.
- Schirdewan, Hans-Günter/Schubel, Bärbel (Hrsg.): Modelle der universitären Informationsversorgung: ein Workshop zur Datenbanknutzung in Universitäten. Vorträge und Diskussion des 1. InfoBase-Workshops der Universitätsbibliothek und des Universitätsrechenzentrums. Freiburg im Breisgau am 23. November 1995. Freiburg 1996.
- Schubel, Bärbel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen zu Beginn der 90er Jahre: Symposium in der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Juli 1991. Freiburg i.Br. 1992 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Bd. 16).
- Schubel, Bärbel: Die Universitätsbibliothek Freiburg: Perspektiven in den neunziger Jahren. Freiburg i.Br. 1994 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Bd. 17).
- Schubel, Bärbel: Veränderungen des bibliothekarischen Berufsbildes durch den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung. In: Campusbibliotheken in der Freien Universität. Berlin 1996, S. 121–126.
- Schubel, Bärbel/Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.): Elektronische Dienste für Studium und Wissenschaft: 2. Gemeinsame Informationsveranstaltung von Universitätsbibliothek und Rechenzentrum am 24./25. November 1997. Vorträge. Freiburg i.Br. 1998 (Expressum; Sonderausgabe 1998).
- Schubel, Bärbel: Die Universitätsbibliothek – Vermittlerin in der Informationsgesellschaft. In: Ingeborg Villinger (Hrsg.): Politik und Verantwortung. Freiburg 2000, S. 414–419.
- Schubel, Bärbel/Sühl-Strohmenger, Wilfried: Literatur- und Informationsversorgung im Freiburger Bibliothekssystem: 35 Jahre Bibliotheksreform an der Albert-Ludwigs-Universität. In: Die innovative Bibliothek. München 2005, S. 51–66.